

Dreifaltigkeitssonntag, 07. Juni 2020, Greven St. Martinus



Einführung

Der drei-eine Gott – ihn feiern wir heute, eine Woche nach Pfingsten. Der Glaube freut sich über „die Gnade Jesu Christi, des Sohnes. Über die Liebe Gottes, des Vaters. Und über die Gemeinschaft des Heiligen Geistes“

(2 Kor 13,13).

Heute feiern wir: Der drei-eine Gott ist Beginn und Vollendung, ist Mündung und Quelle. Er begegnet uns im Strömen unseres Blutes, in jeder Träne, die fließt, im Schimmer unserer Freude.

Diese und noch so viele andere Lebenszeichen verbinden uns mit Gottes ewiger Liebe – und mit der unendlichen Schöpferkraft seiner Barmherzigkeit: Mütterliche Treue von Geschlecht zu Geschlecht.

Lesung aus dem Buch Exodus (34, 4b.5–6.8–9)

In jenen Tagen stand Mose früh am Morgen auf und ging auf den Sínai hinauf, wie es ihm der Herr aufgetragen hatte.

Der Herr aber stieg in der Wolke herab und stellte sich dort neben ihn hin.

Er rief den Namen des Herrn aus. Der Herr ging vor seinem Angesicht vorüber und rief: Der Herr ist der Herr, ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue:

Sofort verneigte sich Mose bis zur Erde und warf sich zu Boden.

Er sagte: Wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, mein Herr, dann ziehe doch, mein Herr, in unserer Mitte! Weil es ein hartnäckiges Volk ist, musst du uns unsere Schuld und Sünde vergeben und uns dein Eigentum sein lassen!

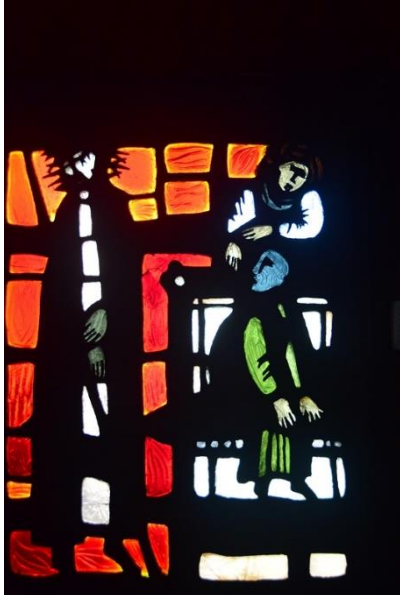
Evangelium nach Johannes (3, 16–18)

Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat.

Predigt (Exodus 34,4b-6.8-9; 2 Korinther 13,11-13; Johannes 3,16-18)

So eng kann es werden in unserm Leben! So furchterregend eng!

Minneapolis, Minnesota. Montag, 25. Mai 2020. Ein schwarzer Mann am Boden, George Floyd, wehrlos. Über ihm ein weißer Polizist, Derek Chauvin. Mit seinem Knie drückt er den Nacken des Unterlegenen, der ihm hilflos ausgeliefert ist, zu Boden. Bis der erstickt.



Überall auf unserm Globus haben die Bilder dieses Sterbens Erschütterung und Empörung ausgelöst. Das Entsetzen ist groß – sicher auch, weil die Menschheit in den letzten Wochen und Monaten überall auf unserer Erde diesen anderen Todeskampf miterlebt hat – das mühsame Sterben all derer, die bisher Opfer der Coronakrise geworden sind.

Die Atemnot der Pandemie – so vielen Menschen hat sie schon das Leben schwer gemacht, und so oft schon das Leben genommen! Kann denn dann, muss denn dann noch einfach weitergehen, was wir schon zur Genüge kennen: Was Menschen Menschen antun? Manch einer verliert da den Glauben – auch den

Glauben, dass der Mensch eine wunderbare Erfindung ist und nicht ein schreckliches Versehen.

Die Zerreißprobe zwischen diesen beiden Gegensätzen beschäftigt und belastet uns. Sie kann uns das Herz und den Blick verdunkeln. In unserer Welt, in der Menschen einander Furchtbares antun, kann uns dann etwas Wesentliches entgehen. Aber es begegnet uns doch ständig, auf Schritt und Tritt. *Was Menschen Menschen antun* – das bedrückt, macht ratlos und stumm. Aber wie oft, immer wieder können wir einander aufmerksam machen, können sagen: Schau doch, *was Menschen für Menschen tun!*



Aber Gott erst! Wie Gott sich am Menschen freut – das können wir uns nicht vorstellen. Und sicher nicht, wie er am Menschen leidet.

Einmal, erzählt die Bibel der Juden, einmal hat Gott sich verliebt – in Israel, er wollte es zu seinem Volk machen. So befreit er es aus der Gefangenschaft in Ägypten. Aber dann, nach der gelungenen Flucht, auf langen Irrwegen in der Wüste, fällt Israel von ihm ab. Schließlich begeistert sich das Volk für ein Stierbild aus Gold.

Tief enttäuscht ist Gott über die Untreue, den Verrat. Mose aber lässt sich nicht beirren. Mose hört nicht auf, für die einzutreten, die seine Menschen sind und bleiben. Zäh verhandelt er mit Gott. Mose sagt, er bittet – so endet unsere erste Lesung an diesem Sonntag:

„Ziehe doch, mein Herr, in unserer Mitte! Weil es ein hartnäckiges Volk ist, musst du

uns unsere Schuld und Sünde vergeben und uns dein Eigentum sein lassen!“ (Exodus 34,9).

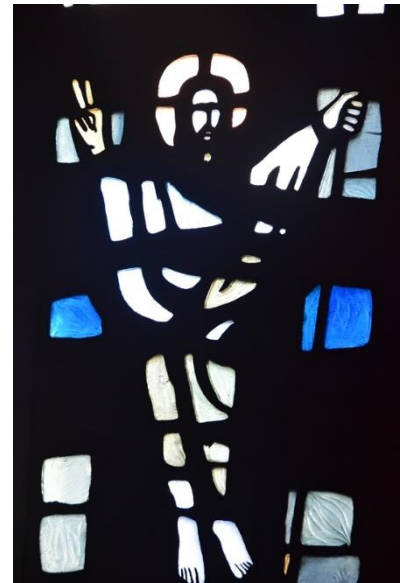
Gott lässt sich auf diesen Vermittler ein – sicher auch, weil er ihn schätzt. Auch Mose – erst recht er, der sein Volk leiten muss! – auch Mose kann seinen Glauben an den Menschen nicht im Alleingang behaupten. Beide, Mose und Gott, brauchen einander. So tun sie sich zusammen in dieser schlimmen Krise. Nur vereinte Kräfte können sie überwinden.

Mose und Gott – sie haben sich gegenseitig geholfen – und helfen lassen! –, den Glauben an den Menschen nicht zu verlieren. Daran erinnern wir uns, das erzählen wir uns gegenseitig. Das tut unserer geschwächten Hoffnung gut.

Das Füreinander-Einstehen von Gott und Mensch – wie ermutigend zeigt und bewährt sich das im Leben und Sterben Jesu! Deswegen ist auch Jesu Glaube nicht untergegangen. Beide, Jesus und sein Vater, lassen sich ihre Verbundenheit nicht nehmen.

Als Jesu Feinde zum letzten Schlag ausholen, zum tödlichen – kann der lebendige Gott sich da geschlagen geben? Da erschafft er Jesu Tod neu, macht sein Sterben zum Lebenszeichen. Auch Jesu letzter Atem legt Zeugnis dafür ab: Ganz und gar gibt er sich hin für die Rettung, für das Heil. Seine entsetzliche Hinrichtung – Gottes ewige Liebe verwandelt auch diese Finsternis, macht sie hell (vergleiche 2 Samuel 22,29-30; Psalm 18,30).

Ein solches Strahlen mitten im Tod – das gab es noch nicht.



So erweist sich Gott. So erfüllt und belebt er immer noch und immer von neuem viele Menschen. Gottes Geist atmet in ihnen. In ihrem Tun und Lassen erscheint er als ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue (Exodus 34,6). Jeder Mensch ist erschaffen als Bild des einen, dreifaltigen Gottes – in allem ganz tief verborgen, unsagbar nahe bei uns (GL 414, Strophe 4,1 und 1,2 – „Gij zijt in alles diep verscholen“; „en hoe onzegbaar ons nabij“: Gezangen voor Liturgie 456, couplet 4,1 en 1,2).

Nicht richten, retten! So begegnet uns Jesus im heutigen Evangelium. Nicht verloren gehen lassen, begleiten, bis zum ewigen Leben – so ist er mitten unter uns, lebt in so vielen Menschen guten Willens (Johannes 3,17b,16.b; Exodus 34,9).

Kürzlich fiel mir auf dem Münsterschen Zentralfriedhof diese Grabinschrift auf, ein Wort von Edith Stein – der Philosophin und Ordensfrau, die als Jüdin Auschwitz umgebracht wurde. Sie hat gesagt: „Einer sorgt für uns, der klarer und weiter sieht als wir“.

Frau Hedwig Klüber hat diesen Satz ausgesucht für ihren Grabstein auf dem Zentralfriedhof. Sie war Professorin in Münster, hat Lehrerinnen und Lehrer ausgebildet. Wie viel hat sie selbst wohl geschrieben – Bücher, Zeitschriftenaufsätze, Vorlesungsmanuskripte. Aber bei ihrer letzten Äußerung auf dieser Erde tritt sie nicht mehr als Universitätsdozentin auf. Da spricht sie als Glaubende – von ihrem Vertrauen, das sie wiedererkennt in der Zuversicht von Edith Stein: „Einer sorgt für uns, der klarer

und weiter sieht als wir“ . (Dies sind die anderen Angaben auf dem Grabstein: Prof. Dr. phil. Hedwig Klüber, verw. Hoch, geb. Kowalewicz, geb. 02.09.1913, gest. 26.09.1986)

In jeder Eucharistiefeier gedenken wir unserer Toten, auch heute. Wir hoffen darauf: Wenn sie gestorben sind, werden sie und ihr Glaube sich erst recht als Lebenszeichen, als Ermutigung zum Leben erweisen.

Mitte Mai bekam ich einen Brief. Da meldete sich eine Frau, die ich viele Jahre in einer Meditationsgruppe getroffen hatte – regelmäßig, immer wieder, bis Krankheit und Alter ihre weitere Teilnahme unmöglich machten. Jetzt schickte sie mir ein Gebet von Meister Eckhart. „Der Text ist schlicht“, schrieb sie dazu, „und dadurch – wie ich finde – besonders aussagekräftig“.

Gut, dass noch nicht vergessen wurde, wie Eckhart sich vor siebenhundert Jahren an Gott gewendet hat! Daran hat, wie auch jetzt wieder auf dieser Briefkarte, so viel Aufmerksamkeit im Glauben mitgewirkt. So kann ich heute hier diese Gebetsworte von Meister Eckhart weitergeben:

„Gott! / Bin ich dir fern, / du suchst mich gern, //
verlier ich mich, / so findest du mich“

(Text aus: Granum sinapis, Übertragung: Dietmar Mieth. Die Leipziger Karte „Meer“, Bestell-Nr. 147, www.thomas-verlag.de)

Heinz-Georg Surmund